

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	2 (1912)
Heft:	31
Artikel:	Die Petrusuhr
Autor:	Fischer, Konrad
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-639504

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Petrusuhr.

Märchen von Konrad Fischer.*)

Es war einmal ein Müller, dem war das Fluchen und Wettern so zur Gewohnheit geworden, wie dem Fröhlichen das Lachen und Plaudern und dem Faulen das Seufzen und Stöhnen. Er fluchte, wenn er sich freute, und er fluchte noch mehr, wenn er sich ärgerte. Trat er an einem Sommermorgen aus der Mühle und sah die Sonne am wolkenlosen Himmel aufgehen und den Tau im Grase funkeln, so rief er: „Donnerwetter, wird das ein Tag! Da können wir schon heuen! Wenn im Mai seine Apfelbäume voll Blüten prangten, brach er in die Worte aus: Donner und Hagel, ist das ein Blühen! Das gibt einen reichen Herbst!“ Und wenn sein Sohn am Tische saß und ohne Anstoß die Zeilen herunterlas, sagte er voll Stolz: „Däß ich der Teufel hol', was ließ der Bube fein! Der wird einmal ein Gelehrter!“ Ging ihm aber erst etwas quer, war ein Tier im Stalle oder auf der Weide störrisch, oder hatte ein Werkzeug, wie er sagte, seinen eigenen Verstand und wollte sich der Hand nicht fügen, oder machte ihm eins seiner Kinder oder der Müllerbursche Verdrüß, so entflohen seinem Munde furchtbare Flüche, daß man sie schier mit einer Elle hätte messen können, wenn man Fluchwort für Fluchwort nebeneinander geschrieben hätte. Dann schoss er mit Bomben und Granaten und rief Blitz und Donner schockweise und tausend- und millionenmal auf das herab, was ihm gerade zuwider war, und wäre doch sehr verblüfft gewesen, wenn des Himmels sklinder Vate nur einmal seinem grimmigen Wunsche zu Gefallen sich eingestellt hätte. Hatte der Müller ausgetobt, so lachte sein Gesicht wieder freundlich wie die Sonne nach einem Gewitter. Denn im Grunde war er kein unebener Mann. Er hielt sich zur Kirche und ließ auch seine Kinder bei Tische und morgens und abends beten. Er bestahl seine Mahlgäste nicht, indem er ihr Mehl in seinen Sack wandern ließ, war kein Unmensch gegen seine Dienstboten und hatte eine offene Hand für die armen Reisenden, die nicht zum Vergnügen oder zur Erholung reisen, sondern um ihr tägliches Brot zu erbetteln.

Nun wirkte aber die Neigung zum Fluchen ansteckender als die Neigung zum Beten. Flüchte der Vater und Hausherr, so halstet die Flüche bald wieder im Munde der Kinder und des Gesindes, und so fluchte alles in der Mühle, bis auf die stille, sanfte Frau des Müllers, die mit gutem Beispiel und ernsten Worten dem Uebel wehrte, wie sie nur konnte. Aber sie richtete nicht viel aus. Der Müller meinte, das Donnern und Wettern gehöre nun einmal zu einem rechtschaffenen Manne, und wer nicht ordentlich fluchen könne, habe kein Ansehen bei Menschen und Vieh. Und die Kinder folgten lieber dem heftigen Vater als der sanften Mutter. Die gute Frau seufzte und hoffte, ihr Geschlecht doch noch zu ihrem Sinne zu bekehren.

Da kam eines Abends im Spätherbst, als die Nacht schon stark hereingebrochen war, ein alter Mann in die einsam gelegene Mühle. Der Müller, der ihm öffnete, war fast betroffen von dem edlen Gesichtsausdruck des ehrfurchtgebietenden Greises, von dessen Sinn und Wangen ein silberweißer Bart auf die Brust niederfloss. Ein dunkler Mantel bedeckte in weiten, würdigen Falten die hohe Gestalt, die sich auf einen langen Stab stützte. Auf dem Rücken trug der Greis an breiten Niemen einen geräumigen Kasten. Er

bot dem Müller einen guten Abend und fragte, ob er eine Wanduhr zu kaufen trachte, von denen er eine kleine Auswahl im Kasten habe. Die Worte wurden langsam und in einem feierlichen Tone gesprochen, wie der Müller sie nie gehört hatte. Er, zum Fluchen alzzeit fertig, brauchte einige Augenblicke, ehe er dem Alten antwortete, daß er der Ware nicht bedürfe. Unterdessen waren die Kinder und die Müllerin näher getreten und betrachteten den Fremden mit ehrerbietiger Scheu. Als dieser nun fragte, wie weit er noch zur Herberge im nächsten Dorfe habe, warf die Müllerin ihrem Manne einen Blick zu, den dieser verstand und billigte.

„Das Dorf ist weit und der Weg in der Dunkelheit mühsam“, sagte er; „wenn's Euch recht ist, so könnt Ihr in der Mühle Herberge nehmen.“ Der Greis neigte zustimmend das Haupt, schnallte seinen Kasten ab und ließ sich in die Stube führen. Die Müllerin bereitete ihm ein Nachteessen, so gut, als wenn ihr Vater unvermutet zu Gäste gekommen wäre, und sorgte auch für ein bequemes und weiches Lager.

Als aber der Müller am nächsten Morgen die Haustüre öffnete, fluchte er sogleich: „Donnerwetter, ist das ein Regen! Da bleibt kein Hund im Freien!“ Also baten sie den Alten, bei ihnen zu verweilen, bis der Himmel sich aufhelle; denn bei dem Wetter sei nicht Weg noch Steg zu sehen. Und als der Regen während des Tages unverdrossen niederran, meinte der Müller, es sei von dem Gäste wohl nicht zu viel verlangt, wenn er einmal die alte Wanduhr ansehe, die nimmer ginge, wie eine rechtschaffene Uhr gehen sollte. Wie oft hatte er gewettet, wenn sie stehen geblieben war gerade dann, wenn es auf die Stunde ankan, oder wenn sie ursprünglich Eile zeigte, als wollte sie den Tag verkürzen, oder wenn sie zur großen Freude der Kinder das Zählen verlernt hatte und über zwanzigmal anschlug! Der alte Uhrenhändler, wie der Müller ihn nannte, nahm sich des bestäubten Kastens an, reinigte und ölte das Werk und brachte die Uhr wieder in Gang.

Da der Regen auch am zweiten und am dritten Tage noch nicht nachließ, luden die Müllersleute den Alten ein, auch ferner ihn Gast zu bleiben, was dieser dankbar annahm. Er verlor nicht ein Wörtlein des Unwillens über die unliebsame Störung seiner Wanderung, sondern blieb ruhig und gelassen, führte mit den Kindern und der Frau freundliche Gespräche und erzählte über dies und jenes klugen Rat. Der Müller konnte seine üble Laune über das wüste Wetter nicht verbergen. In Gegenwart des ehrwürdigen Greises hielt er zwar an sich; auf der Diele aber brach er in seine gewohnten Flüche aus über den verdammten Regen, bis er jaß außer Atem war. Der Guest hörte in der Stube des Müllers leidenschaftliche Worte sehr wohl, und als dieser wieder zu ihm trat, fragte er ihn bescheiden, ob er glaube, daß sein Fluchen den Regen vertreiben werde. Der Müller stützte, bezwang sich jedoch und entgegnete nur, darüber habe er sich noch nicht Rechenschaft gegeben; aber wenn sein Herz voll Unmut wäre, so müsse er sich durch einen kräftigen Fluch von dem Drucke befreien. Der Greis schüttelte das Haupt und sagte in mildem Tone, es gebe wohl ein anderes Mittel, sein Herz auszuschütten und sich zu beruhigen; er hoffe, daß der Müller dieses Mittel kenne.

Als am vierten Tage der Himmel sich aufklärte, rüstete der Fremde zum Aufbruche. Die Müllerin bat ihn, noch ein wenig zu verzehren, bis sie ihm einen Imbiß als Wegzehrung bereitet habe. Das ließ er geschehen, und als er vom Tische aufstand, zeigte die alte Wanduhr schon über elf. Da öffnete der alte seinen Kasten, nahm eine Wanduhr heraus und sagte: „Ihr guten Leute habt mich freundlich

*) Aus: Zwergeschen und andere Geschichten, 12 Märchen für Jung und Alt von Konrad Fischer. Mit Bilderschmuck von Helmut Eichrodt. Gotha, Verlag von C. F. Thiemann. Preis geb. Fr. 4.—. Die 12 Geschichten, es sind eigentlich Märchen, nur die letzte mehr eine Legende, zeichnen sich aus durch eine einfache, dem Verständnis des kindlichen Geistes angepaßte, von gutem Willen besetzte Art. Sie sind nicht langweilig, entbehren auch des Humors nicht. Das Buch kann Kindern mit einfachen Ansprüchen warm empfohlen werden.

und harmherzig beherbergt; nehmst zum Danke dafür diese Uhr. Eure Wanduhr ist altersmüde und sehnt sich nach Ruhe. Hüttet meine Gabe wohl! Sie wird Euch in der Stunde, da ich von Euch scheide, gesegnet sein, wenn Ihr von ihr lernen wollt!" Bei den letzten Worten sah er den Müller bedeutsam an und stellte die Uhr auf den Tisch.

Der Müller öffnete vor Staunen den Mund. Er hatte ein "Donnerwetter, ist das eine feine Uhr!" auf der Zunge, aber er sprach es nicht aus und schaute, wie seine Kinder, die Uhr mit Wohlgefallen an. Sie hatte ein fein bemaltes Zifferblatt. Oben war das Bild des Apostels Petrus mit Schlüssel und Fischereigeräten. In der Ecke reicht krachte

auf einem Pfosten der Hahn, und im Hintergrunde sah man den bitterlich weinenden Apostel. In der andern Ecke war derselbe Jünger dargestellt, wie er, im Meere versinkend, die Hand nach dem Heiland ausstreckte. Die Zeiger waren Rüder und die Gewichte zwei silberglänzende Fische. Der Müller und seine Frau drückten dem Alten mit freudigem Danke die Hand. Darauf schnallte dieser seinen Kasten auf, hob wie segnend seine Rechte und sagte feierlich: "Bleibt in Gottes Hut!" nahm seinen Stab und schritt langsam hinaus. Niemand hat ihn je wieder gesehen oder etwas von ihm gehört.

(Schluß folgt.)



Berner Wochendchronik

Eidgenossenschaft.

Der Bundesrat hat den prinzipiellen Beschluss gefaßt, in Zukunft für Kirchenrenovationen nur dann Subventionen zu gewähren, wenn es sich um Bauwerke von bedeutendem historischen Wert handelt.

Zum Schweizerkonsul in Frankfurt a. M. wurde gewählt: Herr Lucien Picard.

Die Wahl des Herrn Schultheß zum Bundesrat scheint dem Kanton Aargau in Bezug auf seine Nachfolge im Ständerat nicht geringe Verlegenheit zu bereiten. Die Kandidaten schießen wie Pilze aus dem Boden, wenig erfreulich dabei ist, daß rein wirtschaftliche Interessen allem Anschein nach den Ausschlag geben werden. So was sollte im "Kulturstaat" nicht vorkommen! Im Vordergrunde stehen zur Zeit die Kandidaturen von Fürsprech Dr. A. Keller in Brugg, Vertreter des aargauischen Bauernverbandes und Herr Boveri als Vertreter der Grossindustrie.

Die letzten Stadtratswahlen in Chaux-de-Fonds haben den Sozialdemokraten die Mehrheit in dieser Behörde gebracht. Infolgedessen reichten der bisherige Stadtpresident, Herr Nationalrat Mosimann, und mit ihm Herr Gemeindetrat Matheys ihre Demission ein. Bei Enthaltung der bürgerlichen Mitglieder des Stadtrates wurde als Stadtpresident der Sozialdemokrat Herr Professor Justin Stauffer gewählt und als weiteres Mitglied des Gemeinderates der Radikale Herr Architekt Jean Zweifel. (Auffallenderweise sind alles deutsche Namen.) Die Umrhachtermetropole Chaux-de-Fonds ist somit das erste grösste Gemeindebewejen der Schweiz, dessen Verwaltung in sozialistischen Händen liegt.

Der Kantontonrat von Solothurn genehmigte die Zinsgarantie für den auf den Kanton entfallenden Anteil am Obligationenkapital der Solothurn-Bern-Bahn. Er beschloß überdies eine Aktienbeteiligung von Fr. 20,000 pro Kilometer solothurnischer Strecke der Oberaargau-Seeland-Bahn.

Der "rote Freitag" von Zürich scheint auch noch den Bundesrat beschäftigen zu wollen. Nach einem Bericht der Telegraphenverwaltung sind bei dem Generalstreik die eidgenössischen Telephonarbeiter an der Aufnahme ihrer Arbeit durch Streikende verhindert worden. Auch das Telegramm nach Sils, durch das die Arbeiter des dortigen städtischen Elektrizitätswerkes zur Niedergelung der Arbeit aufgefordert wurden, bildete Gegenstand einflößlicher Grüterungen. Beschlüsse wurden indessen noch keine gefaßt.

Biographien.

† Rudolf Müller,
gew. Geschäftsführer der Kantonalbankfiliale Langenthal.

Am 4. Juli letzthin ist in Bern ein Mann zur letzten Ruhe eingegangen, der es verdient, daß man seinen auch an dieser Stelle kurz gedenke.

Rudolf Müller wurde am 5. Februar 1845 in seiner Heimatgemeinde Thun geboren, wo sein Vater Geschäftsführer der dortigen Kantonalbankfiliale war. Nach beendigter Lehrzeit in Neuenburg arbeitete er kurze Zeit auf der Verwaltung der bernischen Staatsbahn und auf der Kantonalbank von Bern.

Im Jahre 1865 kam der Verstorbene als Buchhalter der dortigen Fiscale der Kantonalbank nach Langenthal, wurde bald nachher Kassier und avancierte 1882 zum Geschäftsführer, in welcher Eigenschaft er diesem Institute volle 30 Jahre in treuester Pflichterfüllung und mit grösster Gewissenhaftigkeit vorstand.

Im Frühjahr 1911 reichte er aus Gesundheitsrücksichten seine Demission ein und im November des gleichen Jahres fiedelte er mit Frau und Tochter nach Bern über, um den Rest seiner Jahre in Ruhe und in der Nähe von zwei hier wohnenden Söhnen zu verbringen.



† Rudolf Müller.

Dieser wohlverdiente Lebensabend sollte ihm leider nicht befreit sein, denn schon bald nach seinem Umzug nahm sein Leiden beängstigende Dimensionen an und während der letzten Monate war der Verstorbene an ein äußerst schmerzhafte Krankenlager gebunden, das er mit bewundernswerter Geduld und großer Energie trug.

Rudolf Müller nahm als überzeugter Freisinniger an allen vaterländischen Fragen und am öffentlichen Leben überhaupt, bis an sein Ende regen Anteil. Viele Jahre war er im Gemeinderat von Langenthal, in welcher Behörde er auch das Amt eines Vizepräsidenten bekleidete, und auch als Mitglied verschiedener Kommissionen leistete er dieser Gemeinde, welche ihm zur zweiten Heimat geworden, treifliche Dienste.

Freude und großes Interesse hatte der alte Schütze von jeher am Schießen und es hat ihn schmerzlich berührt, als er nach dem letzten eidgenössischen Schützenfest in Bern, infolge verminderter Schärfe, seinen lieben Stützen beisteuern mußte.

Alle, die den befehden, menschenfreudlichen Mann kannten, werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Er ruhe in Frieden!

Kanton Bern.

Die Polizeidirektion des Kantons Bern hat Herrn Gemeindepfarrer Michel in Bönigen, der unter schwierigen Verhältnissen und mit eigener Lebensgefahr ein Kind aus dem Brienzersee rettete, die silberne Rettungsmedaille verliehen.

Die außerordentliche Einwohnergemeinde-Verfammlung von Thun hat das Initiativbegehren auf Wahl der Mitglieder des Gemeinderates und der Primarschulcommision nach den Grundzügen des Proportzes mit 450 gegen 406 Stimmen abgewiesen. Angenommen wurde dagegen die Urnenwahl der durch die Gemeinde zu wählenden Mitglieder der Schulcommision des Progymnasiums und der Mädchenschuldarsschule, die bisher vom Gemeinderat ernannt wurden.

Der älteste Bürger des Amtes Sonnenfingen und wohl auch des Kantons Bern ist der auf dem Appenberge bei Mürchel wohnende Ulrich Krähenbühl, der am 22. Juli letzthin das 100. Lebensjahr angetreten hat. Außer der Abnahme der Schärfe und des Gehörs ist der Greis noch rüstig und frisch.

Am Kantonal schützenfest in Herzogenbuchsee wurden herausgeschossen: 497 silberne Medaillen, 886 Brochen, 421 Porzellan-Service,